

Die Heimkehr.

Von C. Steinig.

Heute war er entlassen worden, er, Christian Friedrich Brünnecke, heute, zwei Tage vor Weihnachten. Entlassen aus dem Gefängnis, wo er wegen betrügerischen Bankrotts zwei volle Jahre gefesselt hatte. Es überraschte ihn, daß sie wirklich vorüber war, diese furchterliche Zeit, die überleben zu können ihm Anfangs unmöglich, die ihm unabsehbar erschienen war. Aber schließlich waren sie in der grauen Einsamkeit des Gefängnislebens democh verstrichen, wenn auch ein Tag nach dem andern mit bleierner Schwere kam und ging. Das Portal der Anstalt schloß sich hinter ihm und er fand im Freien.

„Wo hin sollte er sich zunächst wenden? Nach kurzer Ueberlegung ging er in einen Barbierladen, von da in ein Bad, von da in ein Kleidermagazin. Keinen Hauch von dem letzten Ort, in dem er die letzte Zeit seines vierzigjährigen Lebens zugebracht, wollte er an die Stätte bringen, die er jetzt aufzusuchen gedachte. Zu seinem Weib wollte er, zu seinen Kindern, aber bei diesem Gedanken erstellte sich sein Auge nicht, im Gegenheil, die Furchen, die sich ihm unerbittlich in die Stirn gegraben, wurden tiefer, sein Gang schwerfälliger. Hat ein Verbrecher überhaupt Weib und Kinder, hat er Anspruch auf sie? Wochten Andere glücklicher sein — und er nicht, ihn hatte sein Weib ausgelassen und seine Kinder hielten ihn vielleicht für todt.

Wenn er's nur wäre! Wenn nur die trüben Wellen des Kanals vor dem er stehen geblieben war, ihn längst verschlungen hätten! Aber sein widerstrebiger Herz schlug weiter, das jeder schon viele Tode gefressen und pulsterte jeder Empfindung von Scham zum Hohn democh fort.

Seine Kameraden aus dem Gefängnis waren schlimmer als er, hatten bessere Thaten begangen und tanzten seine Neue darüber. Für sie jedoch hatte sich die Thür oft genug geöffnet, um die Mitglieder ihrer Familien einzulassen, eine Mutter, eine Gattin, Kinder sogar, die dem Vater jählich um den Hals fielen.

„Wie ist das?“, fragte ein kleines Mädchen.

„Den Namen, bitte!“ sagte ein Junge.

„Das gilt nicht,“ sagten beide Kinder. „Die Mama schickt mich,“ erwiderte Brünnecke nach leichtem Zögern. „Das gilt nicht,“ sagten beide Kinder. „Ohne Namen dürfen wir keine maps einlassen.“

„Wie Du ein Dinkel?“ fragte Benno. „Meta dagegen sah groß und forschend den Fremdling an. Ihr Bild wurde unruhig, aber sie schweig. Brünnecke sah sich im Zimmer um. Eine nicht zu vertreibende, feuchte Kälte herrschte darin. Die Möbel waren ihm fremd, sie waren alt, aber es waren die seinen nie gewesen. Drei blühende Betten standen an den Wänden, ein schwebendes Sopha, davor ein Tisch, vier gebrochene Stühle und ein Schrank, das war Alles.

„Zeigt mir die Wohnung,“ sagte er. „Hier noch die Küche,“ sagte immer ängstlicher Meta. „Kommst Du vielleicht, Zettel aufzulegen?“

„Er sah sie verständnislos an. „Weil ich Dich bitten möchte,“ fuhr die Siebenjährige fort, „nicht in die Mitte, das man's gleich sieht. Willst Du?“

gen mit dem Weihnachtskind zugleich eintrug.“

„Bringst Du einen Baum mit?“ fragte Benno. „Freilich, aber nur, wenn Ihr den Mund haltet. Ihr verprecht es? Schön, so lebt denn einwohnen wohl.“

„Und sie nochmals umarmend, entfernte sich Brünnecke eilig. Er wollte jetzt seiner Frau gar nicht begegnen. Wie er aber aus dem Hause trat, sah er sie auf sich zukommen, d. h. sie sah ihn nicht, sondern blühte auf ihren Begleiter, einen noch jugendlichen Menschen, mit dem sie sprach. In diesem Augenblick wogten alle Leiden, die Brünnecke vom Tage seiner Haft bis heute erlitten, leicht wie Spreu gegen die Zentnerschwere, mit der ihm jetzt das Herz im Busen lastete. Seine Augen verschlangen die Gestalt, das Gesicht seiner Frau. Beides hatte gelitten; das war die jugendliche Frau nicht mehr, die er verlassen und die ihn aufgegeben. Die Thatfache, daß eine wilde, wahnwitzige Eifersucht auf den Mann, der da neben ihr ging, in ihm zu rasen begann, wurde durch diese Wahrnehmung nicht im mindesten geschwächt. Schnell besonnen drehte er sich um, nahm einen langsamen Schritt an, damit die hinter ihm stromenden ihm erreichen und er vielleicht einen Brocken von ihrer Unterhaltung aufschöpfen konnte.

„Bei gutem Willen geht's,“ hörte er auch in der That den jungen Mann bald sagen, „aber der muß freilich dabei...“

„Ich habe Kinder,“ sagte Brünnecke's Frau, und bei dem Klang der wohlbekannten, der lieben, vertrauten Stimme wollte das Herz ihm brechen.

freien, die er bezugnen. Sein Tob köstlich ist nicht aus, das konnte nur sein Leben, ein Leben strengster Pflichtenfüllung, thun. Sein Auge wurde klarer, seine Gedanken freier. Wie hing er es an? Seine Frau liebte ihn nicht, das hatte ihr ganzes Verhalten, das hatten ihre heutigen Worte bewiesen. Wenn er sie freilag? Aber ebenso gut hätte er sich das zuckende Herz aus dem Leibe reißen, als diesen Gedanken fassen können, diesen Gedanken, der den anderen unenträglicheren, unaussprechlichen Gedanken nach sich zog, daß der Blonde der Gatte seiner Frau, der Vater seiner Kinder werden könne. Nun, so lange rothes Menschenblut in seinen Adern floß, konnte er nur menschlich, nicht nach einer abstrakten Tugendlehre handeln. Weg mit dieser Erbarmen, mit dieser furchterlichen Tugend, die man von einem Sündenheiligen, nicht von einem warmblütigen — Sünder erwarten konnte.

„Gut denn! Er wollte nicht über das Maß der stilligen Größe hinausgehen, für das er zugeschnitten war. Und über das verwegene Wort mußte er bisher lächeln. Da er einmal ein Sünder war, durfte er sich nicht pharisaisch mit einer Tugend brüsten, die er zu erreichen sich außer Stande fühlte. Darüber kam er zu dem Entschluß, der Stunde zu gehören. Er hatte den Kindern zu morgen den Weihnachtsbesuch versprochen, ließ sehen, welcher Art die verheißene Ueberraschung ausfällt.“

„Nach diesen innerlichen Kämpfen überfiel Brünnecke plötzlich ein Heißhunger. Und so menschlich klein und schwach wurde er wiederum, daß er sich darauf freute, nach zweijähriger Entbehrung wieder einmal ein appetitliches Mahl wählen zu können, als die Gefangenhaft es bot. Er hatte zwar mit seiner Arbeit mehr verdient als die Anderen. Der Direktor der Anstalt, ein humaner Mann, mochte erkennen haben, daß nicht alle guten Triebe in Brünnecke verblümmert waren, er beschästigte ihn in seinem Werkbureau und bezahlte ihn gut. Dennoch hatte Brünnecke den Hohn vor der Kost überstanden, um für seine Kinder zu sparen — das konnte ihn keine Frau doch nicht wehren. Er brauchte er dann nicht mit leeren Händen zu ihnen zu kommen, konnte ihnen aufhaken zum Weihnachtsfest, wie Vater glücklicher Kinder thun.

„Er trat also in das nächste beste Lokal — wahlweise zu sein, hatte er gelernt — und ließ sich einen bescheidenen Jambisch reichen.“

„Er mundete ihm förmlich und brachte ihm zum Bewußsein, daß er wiederum im Freien sei, und sein fahles Gesicht fing an, sich ein wenig zu röthen.“

und der Dienstmann wohl die festgesetzte tragen. Sie war nicht weiblich, hatte keine Zeit, es zu sein, so wohlausgefüllt war jede ihrer Stunden. Huriig, als hätte sie von je den Schuerecken hartnäckig, vollendete sie ihre Arbeit, begab sich dann in den Flur hinaus, leerte den Eimer in den Abguss und wollte eben ihre Zimmerthür öffnen, als diese aufging und der Dienstmann heraustret.

„Frau Brünnecke traut ihren Augen nicht, bis es ihr einfiel, daß er sich in der Thür geirrt haben müßte. Während dessen hatte sie aber diese schon geöffnet und blieb verwirrt, erschrocken stehen.“

„Ein bis zur Decke reichender Baum, von schlichem Zannengezwir, freilich nur mit Lichtern geschmückt, stand auf dem Tisch. Die Kinder sahen sprachlos zu, wie ein Herr ein Paket nach dem andern öffnete und jedem eine auf ihre Wünsche berechnete Herrlichkeit entnahm, eine Puppe mit Schlagaugen, einen Harlekin, einen Baufanten — Benno's Augen wurden unmaßlich groß — einen Frachtwagen, ein Schaf, eine Pflanze mit Belzflappen und einen Wuff für Meta.“

„Frau Brünnecke trat näher. Ihr Herz klopfte auf, aber nicht vor Freude. Dennoch wurde ihr warm, wenn auch ihre Jügel starr blieben und sich eine tiefe Kälte zwischen den Augen bildete.“

„Brünnecke hatte die Thür wohl gehen hören, aber er that nicht dergleichen. So wüthend sein Herz schlug, so ruhig fuhr er fort, seinen Kindern die Bescherung auszuspacken. Auch hörte es ihn nicht, daß sie schwiegen, hörte er doch ihre tiefen Athemzüge, sah er doch ihre selb verklärten Gesichter.“

„Die Pumpels waren nun schon seit — na, sagen wir: tausend Jahren verheiratet und die ausgesprochen glücklichsten Leuten. Bis auf ein geheimes Weh! Sie nannten einander ja Papachen und Mamachen; doch jo nett sie das auch von sich gaben, es setzte nicht im entferntesten den Reiz, den Kinderlippen diesen Ehrentiteln zu verleihen vermögen. Da überkam sie denn plötzlich die in der Heberschrift näher spezialisirte Wuth in ihrer furchterlichen Gestalt.“

„Jahrelang adoptirten sie im Geiste zwei Drittel aller Neugeborenen, die ihnen die landesamtlichen Listen unterbreiteten. Als die beiden Alten dann aber auch in Wahrheit an das Adoptivweib und zwar mit einer auf's fällig naiven Uebereithheit schritten, geschah es bald, daß sie weit und breit nur noch als die berüchtigten „Kinder-marder“ kursirten. Es war aber auch arg! Ein Wüßlein — denn hauptsächlich auf die Jungen hatten die Gerüchten es abgesehen — durfte nur irgendwo ein wenig verweilt sein, so setzte er eine Strakenende legen, die unser würdiger Paar just passirte, sofort flankirten sie es rechts und links, forschten, schlugen mit leisem Wohl der Hände über'm Kopf zusammen und führten es schließlich im Triumph in ihr Heim, um so wenigstens ein paar Stunden Vater- und Mutterschaft zu genießen. Bis vor die Gerichte hatte man die Pumpels schon geschleppt. Sie trugen alles mit engelhafter Geduld, bis zu dem abscheulichen Vorfall in Friedels Biergarten bei Freiconcert und Lampionbeleuchtung.“

„Auf dem Wege dahin schon hatte sich das kommende Unheil angekündigt. „Du, Winchen,“ hatte Herr Pumpel plötzlich mit wichtigem Tonfall geäußert, „mir juckt die Nase!“

„Da wirst Du entweder etwas Neues erfahren, mein Diderchen, oder eins auf die Nase bekommen.“

„Das Erstere hoffentlich, das Letztere!“

„nahe auf den Pumpelischen Tisch zu trat und donnerte: „Nun hab' ich's aber satt, Herr Pumpel! Errißren Sie mir das ganze Concert, indem Sie meinen Kellner durch den Garten spazieren tragen und nun halten Sie ihn vom Dienst ab. Das ist Freiheitsberaubung, wissen Sie das?“

„Pumpel rutschte zusammen; nur Frau Pumpel hotierte noch: „Aber — warum weint er denn so?“

„Weil Sie ihn für ein Kind nehmen! Das würde mich auch kränken!“ — Der hatte gut reden. Sieben Fuß maß er!

„Ja wie — wie alt ist der Kleine denn?“

„Gestern hat er sich verlobt!“

„Der Wirth ging. Picoles aber sprang freudig auf: „Solche alten Gesels! Ich hab' noch nie Einfaches getrunken.“ Rief's und verschwand, keine Serviette schwenkend.

„Die Pumpels aber hat dieser Klaps auf die Nase gründlich geheilt von ihrer Wuth.“

„Alzu schlau ist ungesund.“



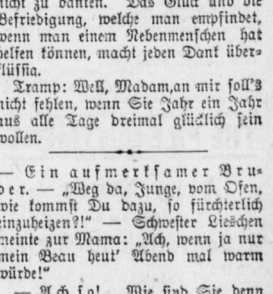
(8.10 Uhr Abends.) Herr Schmartmeyer (an der Theaterkassette): Haben Sie noch einen guten Parquettsitz? ...



(8.13 Uhr Abends.) Herr Schmartmeyer (sich schämungelnd auf 9 niederlassend): Wirklich 'ne famose Idee von mir! ...



(8.15 Uhr Abends.) Herr Schmartmeyer: Da soll aber doch ein heiliges Kreuzdomerweiser dreinschlagen!



Leich! geholfen. Frau Gutberg: Sie brauchen mich nicht zu danken. Das Gild und die Befriedigung, welche man empfindet, wenn man einem Nebenmenschen hat helfen können, macht jeden Ditt überflüssig.